

St. Chrischona bei Basel

Autor(en): **Linder, Gottlieb**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz**

Band (Jahr): **3 (1886)**

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-747673>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

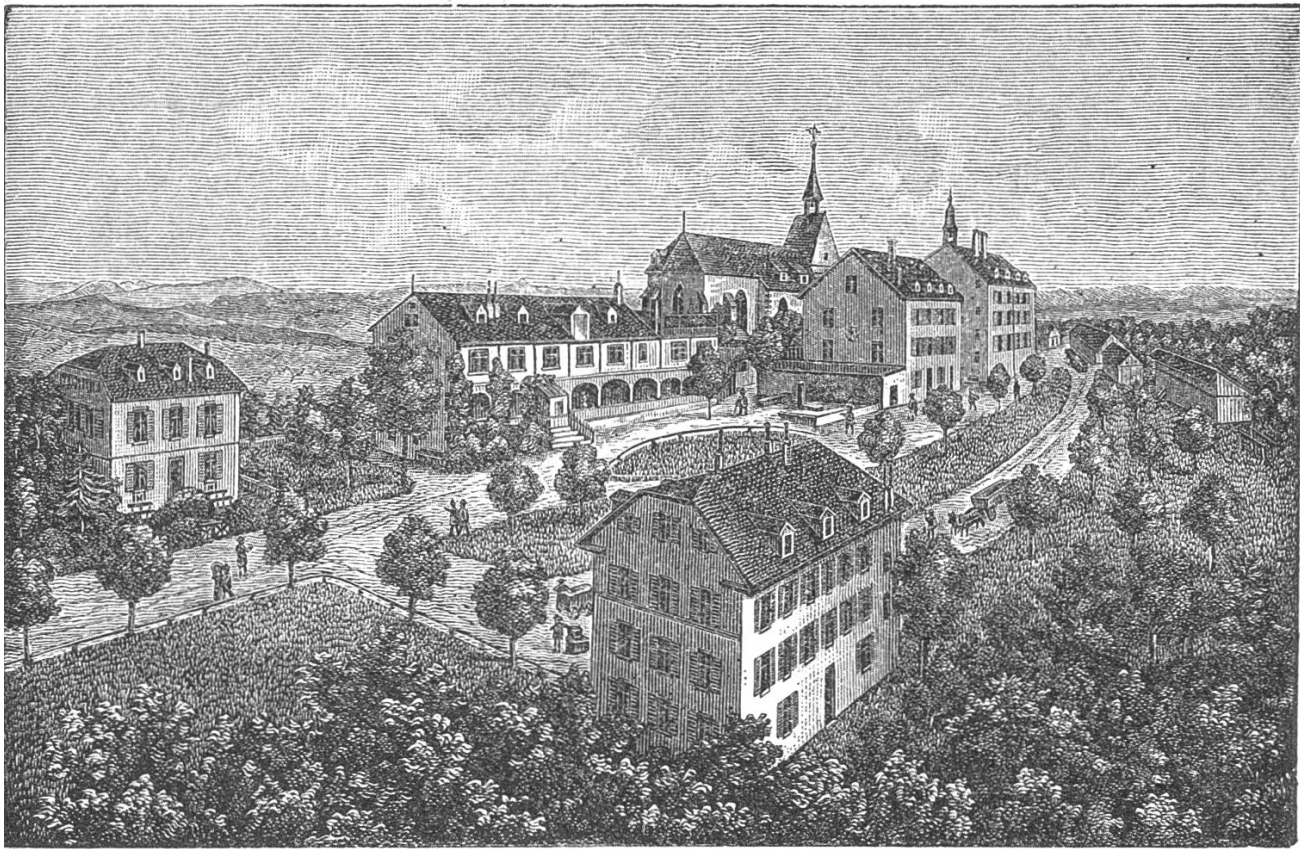
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

St. Chrischona bei Basel.

Von Gottlieb Linder, Pfarrer in Niehen.



„Die Stätte, die auf dem Berge liegt,
kann nicht verborgen bleiben.“

Auf dem äußersten südwestlichen Höhepunkte des Dinkelbergs, ungefähr gleich weit entfernt von den ringsum um eine Wegstunde entfernten und meist tiefer liegenden schweizerischen und badischen Dörfern Niehen, Inzlingen, Rührberg, Wyhlen, Grenzach, von dem näher herangerückten Dorfe Bettingen aber nur eine halbe Wegstunde entfernt, noch auf Schweizer- und Basler-Gebiet, aber zunächst an der badischen Grenze,

steht die St. Chrischonakirche, umgeben von einigen Wohn- und Oekonomiegebäuden.* Von der Terrasse der St. Chrischonakirche und vollends von ihrem Jedermann zugänglichen Thurme aus bietet sich dem Naturfreunde eine schöne Rundschau: Schwarzwald, Vogesen und Jura, Rheinthal, Wiesenthal und Birsthal; und an hellen Morgen und Abenden präsentirt sich dem, der den Weg auf den „Basler Rigi“ nicht gescheut hat, von ferne her in feiner Zeichnung über das schweizerische Hügelland hervorragend der größte Theil der nördlichen Alpenkette.

Und wie St. Chrischona weithin schaut, so wird sie auch von weither gesehen und bildet so ein eigentliches Signal, das Bindeglied zwischen Jura, Schwarzwald und Vogesen.**

Die Entstehung dieser Kirche und die Schicksale dieses Ortes sollen uns nun beschäftigen. Während die Geschichte der umliegenden Dörfer alte Urkunden aufweist, fehlen über St. Chrischona und theilweise auch über Bettingen die Urkunden bis ungefähr in's 16. Jahrhundert, aber ein um so reicherer Sagenfranz umwindet die Stätte. Merkwürdigerweise ist außer dem Wenigen, das Wurstisen und Bruckner melden, über die Geschichte von St. Chrischona noch nichts geschrieben worden.

I. Sage und Legende.

1. Ein Blick auf das große Sagengebiet, dem die Chrischonasage angehört.***

Vom deutschen Rhein bis an die lateinische Sprachgrenze, von Hamburg bis in's tyrolische Pusterthal erstreckt sich ein in mannigfaltigster Variation (vgl. die Sagensammlungen von Panzer, von Sepp, von Schönwerth) auftretender Volksglaube, eine Sage von „drei heiligen Jungfrauen“, „drei Schwestern“, „drei Müttern“ (matres), die bald mit bestimmten

* Nach den Angaben des Herrn Ingenieur Christen aus dem Jahr 1884 ist die Chrischonakirche 526 Meter über Meer, der Nullpunkt des Rheinpegels bei Basel 248,1 Meter über Meer.

** Bei der St. Chrischonakirche tritt einer der wenigen zerstreuten Keuper-Felsen zu Tage, die sich an den Hochflächen und an den Thalgehängen des Dinkelberges befinden. (Vergl. Müller: Geologische Skizze des Kantons Basel. pag. 17. Bern. Dalsp. 1884.)

*** In diesem Abschnitte folge ich den freundlichen Mittheilungen des sachkundigen Herrn Dr. E. L. Kochholz in Marau, der die Güte hatte, mir seine Forschungen speziell über die Chrischonasage zum literarischen Gebrauche mitzutheilen.

Namen benannt ſind, bald unter dem Namen der drei chriſtlichen Tugenden: Glaube, Liebe, Hoffnung erſcheinen. Ihre Attribute ſind gewöhnlich Quelle und Baum, manchmal auch ein erhöhter Ort mit Bäumen bepflanzt, „ara virginum“, Altar oder Bett (lectulus) der Jungfrauen genannt (z. B. „lectulus Brunihilda“ ſchon im Jahr 1043 urkundlich vorkommend; ferner die drei Schwestern von Arth, die im kalten Bade am Rigi ihren Tod finden). Quelle und Baum ſind wohl auf den eddiſchen Urdharbaum und auf die Welt-Eſche Yggdraſyl des germaniſchen Kultus zurückzuführen, die Dreizahl mit den tria fata der Römer, den drei Nornen der Germanen in Verbindung zu ſetzen. Urſprünglich aber iſt dieſe Dreizahl aus dem eingöttlichen Fatum hervorgegangen, und die Art, wie bei vielen dieſer Sagen dieſe urſprüngliche eingöttliche Geſtalt neben den drei Müttern als eine vierte Geſtalt, als Magd, noch einhergeht, deutet an, wie das Bewußtſein der urſprünglichen Einheit noch lange in der Erinnerung mitgewirkt und mit der Sage ſich verbunden hat.

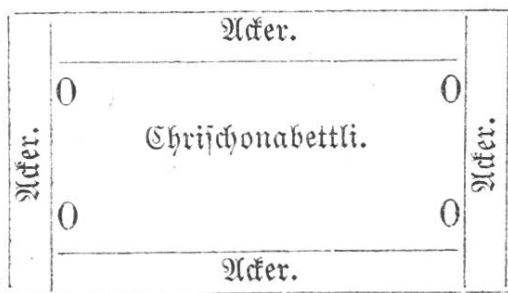
Daß der Volksglaube an dieſe „drei Schwestern“ in's vorchriſtliche Alterthum zurückreicht und germaniſchen Urſprungs iſt, wird auch durch den Volksglauben ſelbſt noch direkt beſtätigt, der unbeschadet der ſpäteren chriſtlichen Ausſtattung der drei Geſtalten und gerade bei dem die Heiligen verehrenden katholiſchen Volke die drei Matres heute noch „heidniſche Fräulein“ nennt. Wir dürfen annehmen, daß dieſer germaniſchen Geſtalt der Sage ein Gedanke zu Grunde liegt, der tiefen Eindruck machte und auch durch die chriſtliche Ueberarbeitung nicht völlig verwiſcht wurde, nämlich: die heroische Aufopferungsfähigkeit des deutſchen Weibes. „So zwingend wirkt ſittliche Größe bei einem Geſchlecht von Herzenſeinfalt!“

Ein einzelner Zweig dieſes großen Wunder- und Sagenbaumes, ein eigenthümliches Beet in dieſem paradiesartigen Sagengebiet ist auch die Sage von den drei Schwestern zu Giſchel und St. Chriſchona ſammt ihrer Magd Wibrandis.

Im Jahr 926 n. Chr. ſoll Wibrandis oder Wiborata zu St. Gallen von den Hunnen erſchlagen worden ſein; aber fortan iſt die Erinnerung an dieſes eine ſich aufopfernde Weib mit den drei Schwestern verbunden; als dienende Magd der drei heiligen Jungfrauen Mechtildis (oder Mechtundis) und Kunigundis beim heiligen Quell in Giſchel und Chriſchona auf dem Chriſchonaberge geht ſie fortan in der Sage mit und wurde um ſo leichter in dieſe zweite Stellung gerückt, je mehr die drei Schwestern durch die Kirche zu chriſtlichen Jungfrauen erhoben wurden, denen natur-

gemäß die heidniſche nur dienend folgen durfte. (Aehnlich die drei Schweſtern bei der Peterskirche zu Straßburg: Einbetta, Wilbetta und Warbetta, zu denen als vierte die heilige Aurelia hinzukommt).

Haben nun die zwei Schweſtern zu Gichſel mit der Magd Wibrandis eine Quelle (im Chor der Kirche zu Ober-Gichſel) und erzählt die Sage, daß ſie in einer hl. Eiche Schutz gefunden haben und daher der Name Gichſel entſtanden ſei und ſind ſo die germaniſchen Attribute Quell und Baum vereinigt, ſo weiſt dagegen die Sage für die St. Chriſchona neben weichenden Bäumen und Felſen eine ara auf, nämlich das „Chriſchonabettli“, „lectus St. Christianae“. „Chriſchonabettli“ hieß nämlich ein quadratförmiges Stück Feld in der Rheinebene bei Wyhlen und Grenzach, nach beiden Seiten etwa 80 Fuß breit. Dort ſoll St. Chriſchona geſtorben ſein. Dieſer Ort beſtand und trug dieſen Namen bis zum Bau der Eiſenbahn von Baſel nach Waldſhut, wo er in die Bahulinie fiel und wo während des Abgrabens nichts Außergewöhnliches gefunden wurde. (Vgl. Fecht: Amtsbezirke.) Nach der freundlichen Mittheilung des Herrn Roder, Müller in Wyhlen, war dieſes Stück Feld von Alters her Allmendgut und wurde nicht bebaut, hatte auch keine Zufahrt, da es rings von Langſeiten der umliegenden Aecker eingeſchloſſen war; an den vier Ecken ſtanden



Bäume; das „Chriſchonabettli“ war zur Zeit ſeines letzten Beſtehens weder erhöht noch vertieft, doch ſcheint es früher ſich etwas über das umliegende Feld erhoben zu haben; nahe dabei befindet ſich ein Tümpel, ge-

nannt das „Donnerloch“. Das „Chriſchonabettli“ wird ſchon 1504 als Sterbeort der St. Chriſchona genannt, das Grab wurde auf der Höhe des Berges gefunden, wo jetzt die Kirche ſteht. Die vorchriſtliche Sage von den drei Jungfrauen von Gichſel und St. Chriſchona iſt wohl nicht mehr aus ihrer chriſtlichen Umhüllung herauszuſchälen, daher wir auch hier den Inhalt der Sage ſelbſt bei Seite laſſen und nur den ſprachlichen Spuren nachgehen müſſen.

Da fällt nun vor Allem der eigenthümlich klingende Name „St. Chriſchona“ auf und ſcheint romanischen Klang zu haben. Allein beim Blick auf das große Sagengebiet gewinnt Alles bald eine andere Geſtalt. Einmal iſt zu beachten, daß um's Jahr 1504 und ſchon 1502 der Name

lautet: St. Chriſtiana; erſt durch mundartliche Verdunkelung des Lautes a in o iſt das nun landesübliche St. Chriſchona daraus geworden. Elſäſſer Myſtiker des 14. Jahrhunderts ſchreiben *criston*, *cristons*-glauben, und im Dativ des entſprechenden Adjektivs: *cristonme*, *cristoneme* (Haupt, Zeitschrift für das Alterthum 24,536.); auch Chriſtion für Chriſtian kommt im Aargau (Taufbuch Rued) vor; ebenſo in Deutſchland: Kriſchan und Kriſcho als Entſtellungen von Chriſtian. Das haben dann die lateiniſch redenden Jeſuiten, welche die *Acta Sanctorum* verfaßt haben, flügelnd mit Chriſt-schona = *Christi formosa*, d. h. die ſchöne Jüngerin Chriſti ausgelegt. St. Chriſtiana iſt alſo das Urſprüngliche; nun iſt aber dieſe St. Chriſtiana nur die wieder in's Gedächtniß gerufene weit ältere Chriſtina, von welcher die Legende des 13. Jahrhunderts als von einem Mitgliede der 11000 Jungfrauen berichtet hat (Vgl. althochd. *Passionale* III. ed. K. Köpfe, Quedlinburg 1852); wie denn auch ein deutſches *Calendarium* aus dem 14. Jahrhundert (Haupt, Zeitschrift für deutſches Alterthum 6,349) zum 24. Juli ſchreibt: „Sant Chriſtine ein magt unde ein marter“.

Des Weiteren iſt im Zusammenhang mit dieſen ſprachlichen Wahrnehmungen der Blick auf das Ganze nicht zu vergeſſen, und da macht man die Beobachtung, daß der Name St. Chriſchona durchaus nicht auf unſer kleines Gebiet ſich beſchränkt hat, ſondern auch weiterhin vorgekommen iſt, wie auch die hl. Chriſtiana, Chriſtina, reſp. die drei Matres ſelbſt. So hatte ſich im 16. Jahrhundert der Name St. Chriſchona ſchon über eine ganze Thalſchaft des Elſaſſes ausgebreitet, denn laut Eidgen. Abſch. IV, Abth. 1. a, S. 666, wandten ſich am 26. Mai 1525 die aufſtändiſchen Bauern des Sundgau's ſchriftlich an Baſel zu Händen der Eidgen. Stände, mit der Meldung, daß mit ihnen, den Aufſtändiſchen, mehrere (im Text genannte) elſäſſiſche Städte gütlich zu verhandeln wünſchten, darunter die Stadt Jugwiler im Sankt Chriſchonathal. Die drei Schwestern auf der Burg Botenlaube bei Kiſſingen, welche als Erbauerinnen des dortigen Nonnenkloſters Frauenrode gelten, heißen alle Maria oder im Dialekt: Merg; zur Unterſcheidung aber heißt die eine Pellmmerge, die andere Schwellmmerge und die dritte Kriſchmmerge; Kriſchmmerge aber heißt nichts Anderes als Chriſtiana-Maria. (Sepp, *Altbayeriſcher Sagenſchatz* S. 281. Hippel: *aufſteigende Lebensläufe* I, S. 70, ſteht: Meſche iſt um Mitau Margareth, Chriſche Chriſtiana.)

Und ſelbſt das „Chriſchonabettli“ findet ſeine Analogien und muß

ſich ſprachlich den Einbezug in die allgemeine Sage, ſpeziell in die Legende der St. Criſtina gefallen laſſen. Die bayeriſche Gemeinde Maitenbeth z. B. zum oberbayeriſchen Landgericht Haag, Bezirksgericht Waſſerburg gehörig, iſt 1488 urkundlich genannt, unverändert in genannter Form. Die Maitenbether Ortskirche aber haben drei Jungfrauen zu Ehren der hl. Agatha in ungewiſſer Vorzeit erbaut. (Panzer: Beiträge zur Mythologie Bd. I, S. 49 und 62 ff.). Hiemit haben wir wiederum eine Parallele zu dem „lectulus Brunihilda“, einem Felſen auf dem heſſiſchen Feldberge, urkundlich genannt Anno 1043. (W. Grimm, Deutſche Heldensage S. 155, 384) und zum Chrißhonabettli.

So erweiſt ſich die Chrißhonasage in ihrer vorchriſtlichen Geſtalt, wie ſie vielleicht ſich anknüpfte an eine altheidniſche Kultusſtätte auf dem Berge, an Baum- und Quellendienſt und an einen Altar im Thale, als ein einzelner kleiner, immerhin eigenthümlicher Zweig an dem ganzen großen Baume der drei heiligen Jungfrauen, herausgewachſen aus dem Andenken an die Wiborata, ſich anlehnd an die hl. Chriſtina, genährt durch das Auffinden des Grabmals einer Unbekannten, ein Zeugniß der hohen Ehrfurcht der germaniſchen Völker vor der edlen Frauenwürde.

2. Die Chrißhonallegende in ihrer chriſtlichen Geſtalt ſeit dem Legaten Raymund von Petrandi.

Die Kirche des Mittelalters ſuchte ihr ſinkendes Anſehen durch Wunder zu heben, und es war beſonders der Legat Raymund von Petrandi, von ſeinem Zeitgenossen Pellikan geradezu „reliquiarum corrasor“ (Reliquienſcharrer) genannt, der, beſonders dem Rhein entlang, heilige Gebeine den Gräbern enthebend und dem Volke zur Verehrung ausſtellend der Kirche neue Macht zuzuführen trachtete.* So hat er denn auch, wie das Grab der hl. Katharina, das Grab der hl. Chrißhona in ſeine Thätigkeit einbezogen und auf Grund von Kundschaften die Legende der hl. Chrißhona aufgeſtellt. Sein ums Jahr 1503 darüber aufgenommenes Protokoll ergibt der Hauptſache nach Folgendes:

Als die 11,000 Jungfrauen** auf ihrer Pilgerfahrt aus Rom zurück-

* Für die noch nicht genug erforschte Thätigkeit des Raymundus de Petrandi verweiſe ich beſonders auf: Schneider, Die kirchenpolitische Wirkſamkeit des Legaten Raymund Peraudi. Halle. Max Niemeyer. 1882.

** Abgesehen von der Unhaltbarkeit der Sage von den 11,000 Jungfrauen fällt uns mit dem frommen Papebrochius der Widerspruch auf, daß St. Chrißhona Reli-

kehrend den Rhein hinunterfahren, verließen vier derſelben, durch Krankheit gezwungen, gegenüber dem „rothen Haus“, bei Wyhlen, das Schiff. Drei derſelben: Mechtildis (auch Mechtundis), Kunigundis, und ihre Magd Wibrandis ſtiegen gegen den Dinkelberg (ad montana, que incolis ſpelte dicuntur) hinauf bis gegen Eichſel und wurden dort zum Schutz vor den Heiden von einer Eiche geborgen. Ihre Grabesſtätte wurde zum Wallfahrtsorte. Die vierte, ſo ſagen die beiden Bürger von Wyhlen, Johannes Himmelrich und Clewin Erbeſhalter, die heilige Chriſtiana, war ſo krank, daß ſie ſchon nahe am Ufer ſtarb. Ein quadratförmiges Stück Feld in dortiger Gegend, nach beiden Seiten 80 Fuß breit, ein wenig erhaben, wird von Alters her „Chriſchonabettli“, lectus St. Chriſtianae-Bahre der hl. Chriſtiana genannt, weil St. Chriſchona dort geſtorben. Es war unentſchieden, ob die Leiche im Banne Wyhlen oder im Banne Grenzach liege; da rieth ein alter Mann, die Leiche auf einen Wagen zu legen, zwei junge Ochſen an den Wagen zu ſpannen und dieſelben laufen zu laſſen; wo ſie ſtille ſtehen würden, da ſolle die Heilige begraben werden. Man folgte dem Rath; die Ochſen ſtiegen den Berg hinauf und durch die göttliche Allmacht öffnete ſich der Berg, ſo daß die Ochſen eine Bahn fanden, welche ſeit her Chriſchonaweg heißt, und die Heilige auf den Berg führten, wo ſie jetzt ruht, und dort wurde zu Ehren der hl. Chriſchona eine Pfarrkirche erbaut, zu der bald Viele wallfahr- teten. So weit die beiden Bürger von Wyhlen. Ein Flurname bei der Chriſchona heißt: „Ochsmatt“.

Als nun der Legat Raymund Peraudi im Jahr 1504 das Grab der hl. Chriſchona ſelbſt beſuchte, fand er auf demſelben einen großen und ſchweren Stein, und die Leute ſagten, es befinden ſich darunter die Ueberreſte der hl. Chriſchona. Er ließ den Stein aufheben und es fand ſich ein Grab, mit vier Mauern erſtellt und ſo tief, daß es einem Manne bis an die Arme reichte. Und mitten in dieſem Grabe fand man einen ſteinernen Sarg, der von zwei Seiten gut mit Eiſen geſchloſſen und verwahrt war; man nahm denſelben heraus und nachdem man auf einer Seite das Eiſen entfernt hatte, öffnete man ihn und hob den Deckelſtein ab. Da fand man den ganzen Leib oder alle Knochen der heiligen Chri-

quien der 11,000 Jungfrauen ſoll an ſich getragen haben, und doch ſelbſt eine derſelben geweſen ſein. (Vgl. D. Schade: die Urſulafage, auch Gelpke: Kirchengeschichte u. A.)

ſchona in dieſem Sarge enthalten. Große Freude erfüllte Alle. Einen Spatel (spathula) der heiligen Chriſchona nahm der Legat aus dem Sarge und legte ihn auf einen reinen Bogen Papier; und an dieſem Knochen war noch Fleisch, das heißt, wegen ſeines Alters iſt das Fleisch dunkelbraun geworden, aber es konnte mit den Fingern gehalten und zurückgehalten werden. Der Knochen wurde wieder in den Kaſten oder Sarg gelegt und mit aller Ehrfurcht verſchloſſen, und der Sarg ſelbſt wurde wieder in die Grabhöhle gelegt und der Stein darüber gedeckt. Darauf wurden drei Meſſen gefeiert in Gegenwart des Canonicus Heinrich Kaf in Kolmar und Anderer; auch der Vogt Johannes in Lörrach, Johannes Wagner, der alte Vogt von Lörrach, Antonius Ziegler von Lörrach, Johannes Vertlin, Vogt in Riehen, und Ludwig Dorwart, Wirth von Riehen und viele andere ehrbare Leute wohnten bei.

Im Juni 1504 beſchloß der Legat, die Ueberreſte der heiligen Jungfrauen in St. Chriſtiana und in Eichſel aus den Gräbern zu heben und zur Verehrung auszuſtellen, wie das früher geſchehen mit den Reliquien der hl. Cordula und der hl. Odilia. Er erhob daher Kundſchaften über die Wunderthaten der Reliquien der hl. Chriſtiana. Zuvor ging er mit mehreren hohen Geiſtlichen zum Grabe der hl. Chriſtiana, und nachdem ein „Veni ſancte ſpiritus“ und ein „Veni creator ſpiritus“ geſungen worden, trug er die Gebeine der hl. Chriſchona aus ihrem Begräbnißorte an einen andern Ort der Kirche St. Chriſtiana und außerhalb der Grabſtätte, und erhob ſie feierlich mit Abſingung des Jubelgeſangs „Te Deum laudamus“ und ließ ſie auf einem Altar zu einer von ihm ſelbſt außerhalb der Kirche zu feiernden Meſſe feierlich hinaustragen. Nach der Meſſe, der 5000 bis 6000 Menſchen beiwohnten, wurden die Reliquien wieder in die Kirche der hl. Chriſtiana, zu deren Ehren ſie geweiht iſt und in welcher Kirche ſie ſeither ruhte, feierlich in einem Kaſten (capsa) oder Reliquienbehälter hingetragen. (Nach Gerbert *Historia Nigrae ſylvæ* ſind am 13. Juli 1504 die heiligen Leiber der Jungfrauen nach St. Blaſien gebracht worden.) Bald wurden nun auch Wunder der hl. Chriſtiana kund und folgende feſtgeſtellt:

Eine Frau aus dem Dorfe Mühlheim im Breiſgau, die 5 Jahre und 12 Wochen an Händen und Füßen gelähmt geweſen und nicht gehen konnte, hatte von der Feier gehört und die hl. Chriſtiana um ihre Fürbitte angefleht und wurde geheilt, ſo daß ſie wieder gehen konnte.

Eine Frau von Lauterbach war drei Jahre lang kontrakt geweſen; in

Folge der Fürbitte der hl. Christiana konnte sie mit ihrem Manne in einem Tage vier Meilen weit gehen.

Heinrich Biehlins Frau in Lauterbach bekam beim Säugen ihres Kindes Schmerzen im Arm; sie ging trotz Regen nach St. Christona und nach Eichsel und wurde geheilt.

Aber noch Wunderbareres sollte geschehen: Dem Legaten Raymund Peraudi wurde ein Schleier oder Netz (*crinile sive sertum*) gezeigt, welchen die heilige Christiana bei ihren Lebzeiten auf dem heiligen Haupte getragen haben soll und welcher in der Kirche zu St. Christiana seit ihrem Tode aufbehalten worden; man fügte hinzu, es seien mit dieser Haube bisher die zur St. Christiana Kirche zusammen strömenden Menschen berührt und dieselbe sei den Leuten zum Küssen hingehalten worden. Mit Sorgfalt betrachtete der Legat diese Haube und öffnete sie an bestimmten Orten, besonders an dem Seidenstoff, welcher um die Haube gewickelt und auf ihr befestigt war. Und als er sie öffnete und die Seide zurückschlug, fand und sah er darunter den wirklichen Schleier, der aus goldenen, silbernen und seidenen Fäden geflochten war und mit schönen Beryllen und kostbaren und geschnittenen Steinen sorgfältig nach Art der Vornehmen geziert war; und in dem Seidenstoff, der darüber gewickelt war, fand er zwölf Knoten, in denen folgende heilige Reliquien eingeschlossen waren, nämlich ein Theilchen des Rockes der allerseeligsten Jungfrau Maria, ebenso Ueberreste von den 10,000 Märtyrern aus der Gesellschaft des heiligen Mauritius, vom heiligen Apostel Bartholomäus, von den 11,000 Jungfrauen, vom heiligen Kreuze Christi, vom heiligen Hilarius, von der heiligen Brigida, vom heiligen Apostel Thomas, vom heiligen Nikolaus, von der heiligen Barbara und vom heiligen Blasius. Am innern Theile aber fand er einen kleinen eisernen Keif von der Breite des Schleiers selbst, jedoch innerhalb dieses Keifchens und der Haube ein kleines seidenes Tüchlein, das bewirken sollte, daß der Schleier nicht vom Eisen zerrieben oder zerstört würde.

Als der Legat dies Alles gesehen und gefunden hatte, zeigte er mit Freude und Ehrfurcht den Schleier auch dem Bischof Christoph von Basel und andern geistlichen und weltlichen Personen, und um die Reliquie auch für die Zukunft zu schützen, übergab er dieselbe der Aebtissin und dem Konvent des Klosters Gnadenthal in Basel, vom Orden des hl. Franciscus, sie auszubessern und aufzubewahren. Bald darauf erfuhr der Legat, daß in genanntem Kloster eine Nonne Agnes Mäder, Bürgerin von Basel, sei,

welche ungefähr zwanzig Jahre an ihren Knien und Schenkeln die größten Leiden, Krämpfe und Schmerzen erlitten, so daß sie ohne Krücke und Stock oder ohne Hülfe von Jemand nicht vermochte die Kniee zu beugen und zur Kirche zu gehen und wenn sie geknieet hatte, nicht aufstehen konnte, auch nicht ohne großes Geschrei sich vom Lager zu erheben vermochte. Nun hatte diese Nonne immer eine herzliche Zuneigung zur heiligen Christiana, sobald sie daher hörte, daß der Schleier der hl. Christiana in's Kloster gebracht worden sei, verlangte sie stürmisch, daß man ihr ihn bringe, auf daß sie ihn sehe und küsse. Als sie nun den Schleier geküßt hatte, begehrte sie mit herzlichem Eifer von der Aebtissin, dieselbe möchte ihr, der Kranken, mit diesem Schleier und den dabei befindlichen Reliquien die Kniee berühren, hoffend, so durch die Fürbitte der hl. Christiana zu gesunden. Die Aebtissin glaubte, dieses Verlangen als unehrerbietig gegen die Heilige abweisen zu müssen, als aber die Nonne immer inständiger bat, verrieth sie sich mit erfahrenen Nonnen, und berührte unter Beobachtung der nöthigen Ehrfurcht mit dem Schleier und den Reliquien die Kniee der Agnese Mäder, und sofort forderte Letztere die Nonnen auf, mit ihr Gott zu loben, da sie Erleichterung fühle; sie stand auf und ging ohne Stock bis zum Chor und Altar, warf sich zur Erde und lobte Gott, daß sie völlig gesund geworden.

Jakob Grezinger von Basel und seine Frau Elisabeth, Emmelin, Henslins Weinstichers Wittwe; Else, des Johannes Rusdorf * des Steinmehrs Wittwe, und Agnes, die Frau des Ludwig Maler bezeugten ferner folgende Heilung: Annelin Grezinger klagte seit einem Jahr über Schmerzen im linken Schenkel; sie hörte von der Ausstellung der Reliquien der hl. Christiana; bald kamen drei Knochensplitter hervor, der Chirurg wollte sie herausziehen, konnte aber nicht; da that Annelin ein Gelübde, und am andern Morgen fanden sich die Knochensplitter im Bette vor.

Geheilt wurde endlich auch ein Knabe der Elisa Nusbembhin, der vorher nicht gehen konnte.

Alle diese Ausfagen sind bezeugt durch Gregorius Schwegler, Notarius.

Der Legat Raymund Peraudi ertheilte dann, wie Konrad Pellikan in seinem Chronicon erzählt, einigen Geistlichen und dem Pellikan den Auftrag, für den Dienst der heiligen Jungfrauen in Gichsel und der hl. Chri-

* In der Baugeschichte des Basler Münsters vorkommend.

ſchona ein Ritual zu entwerfen, das zu ſingen oder zu leſen wäre am Morgen, am Abend und bei der Meſſe. Bellikan machte ſich an die Arbeit, ſchrieb und trug zuſammen, es gefiel auch ſeine Arbeit dem Legaten mehr als die der Andern, aber der Legat gab der Sache keine weitere Folge.

Um jene Zeit war's auch, als Sebaſtian Brant ein Loblied dichtete auf das Grab der ſeligen Chriſtiana. Er beſingt darin zuerſt ihr Schickſal und rühmt, wie paſſend der erhabene Ort des Begräbniſſes ſei für die reine Braut Chriſti, indem ſie, wie die hl. Katharina auf dem Sinai, auf dem Berge ihre Ehrenſtätte habe. Nicht einmal Baſel ſei würdig ge-
weſen, ſie aufzunehmen. Nachdem er ſo die Heilige und ihr Heiligthum geprieſen, fährt er fort: Wenn es auch nicht erlaubt iſt, dich, beſte Jung-
frau, heilig zu nennen, ſo will ich dich doch nur glücklich nennen und eine Pflegerin Chriſti. Nichts fehlt dir, als die Hand und der Wille des Prieſters, die übrigen Gaben haſt du, die übrigen Wunder thuſt du. Es kennt dich doch und duldet dich dein heiliger Wohnſitz als eine Selige; der Name allein fehlt, die Tugend aber und die Ehre iſt da. („Varia Sebaſtiani Brant Carmina“ Druck von 1498. Incunabel. Univ.-Bibl. Baſel.)

Eine förmliche Heiligſprechung der St. Chriſtiana iſt wohl nie erfolgt, wohl aus dem Grunde, den die Acta Sanctorum, die uns die Legende erzählen, angeben: Chriſtiana non martyr. (Chriſchona keine Märtyrerin.)

Von 1504 an entfaltet ſich nun ein reges Leben um den früher einſam geweſenen Ort; viele Wallfahrer fanden ſich bei dem Gnadenorte ein, und der Ruf der Heiligen erſcholl weit in die Umgegend. Die Chriſchonakirche trat nun in den Rang der um dieſe Zeit ſchon zerfallenen Hilariuskapelle bei Bettingen, die genau in der Mitte zwiſchen der Martinskirche in Niehen und der St. Chriſchona geſtanden hatte; doch, während bei der Hilariuskapelle und um die Martinskirche ſich Dörfer gebildet hatten, blieb St. Chriſchona allein auf einſamer Höhe; um ſo größer war aber die Zahl der Pilger und Pilgerinnen, die bei ihr Heil und Hülfe ſuchten und ihren Namen mit Verehrung weit in die Lande hinaus trugen.

Merkwürdig bleibt immerhin, daß St. Chriſchona, das ſchon ſo früh ein heiliger Ort war und 1504 ſchon eine *ecclesia parochialis*, eine *capella* genannt wird, und auch Bettingen, ſo viel ich weiß, in keinem Verzeichniß der Kirchen aus dem 12. und 13. Jahrhundert genannt werden. St. Chriſchona und Bettingen mit ſeiner Kapelle waren eben wohl früh der Pfarrkirche Grenzach zugetheilt und werden darum nicht beſonders

erwähnt. * Einen einzigen Anhaltspunkt für jene Jahrhunderte bietet das der Spitze des Portals der Chriſchonakirche eingefügte alte Wappen derer von Tegernau; (getheilter Schild, in deſſen unterm Theil ein ſchief nach links abwärts gerichteter Pfeil). Dieſen Herren von Tegernau gehörte viel Beſitz in dieſer Gegend, in Folge eines Vergleichs Laidikofen, (Laidikofen möglicherweise der urſprüngliche Name für den nachher Chriſchona genannten Ort, jetzt erloſchen), ſo wohl auch Chriſchona. Von ihnen iſt wohl größtentheils das 100 Zucharten umfaſſende Chriſchonawidem geſtiftet; aus ihren Händen iſt der Beſitz von St. Chriſchona an den Markgrafen von Baden, der in Röteln reſidirte, übergegangen.

Ob die jetzt noch jährlich von Bettingen am erſten Maiſonntag gefeierte Kirchweih der Hilariuskapelle oder der Chriſchonakirche galt, iſt ungewiß, doch weiſt die Sage auf St. Chriſchona, indem ſie die „Habermarkkilbe“ in Bettingen in Beziehung bringt mit einem Hinaufreiten der Klariffinnen in Baſel nach St. Chriſchona im Frühling zur Zeit des aufwachſenden Habermarks. (Vielleicht liegt ein Naturmythus zu Grunde.) Damit hängt vielleicht die Thatſache zuſammen, daß um's Jahr 1410 die Bettinger geſchworen haben „minen frowen ze ſant Claren von der kleinen Gerichten und von der darkommen lüten wegen gehorsam ze ſind und da ire Rechte zu halten one Geverde.“

Im Jahr 1422 war die Gegend von Baſel von den Zigeunern überſchwemmt, die Bettingen beraubten und wohl auch der Chriſchonakirche nicht ſchonten; in ihrem Gefolge war das Bettelvolk der ſog. „Gilen und Lamen“, die beſonders an den Wallfahrtsorten auf die Wohlthätigkeit der Leute ſpekulirten.

Zur Pflege des Gottesdienſtes, wie zur Berathung der herbeiſtrömenden Wallfahrer war auf St. Chriſchona ein „Bruder“ geſetzt, der im „Bruderhauſe“ wohnte; er ſtand in Pflicht des Markgrafen von Baden bis zum Jahr 1513. Die Todten von Bettingen wurden auf dem Kilchweg, auch Todtenwegli genannt, auf den Gottesacker zur Chriſchona zur Begräbniß getragen; ihre Gebeine und Schädel füllten mit der Zeit das

* So war vor 1498, als Bettingen noch den Truchſſen von Wohlhufen gehörte, Panthel Harſter von Bettingen Mitkilchenpfleger zu Grenzach. Zu gleicher Zeit: St. Chriſtianenwidem gibt 40 ſ. Der Zehnten zu Bettingen gehörte 1538 zum Pfrundeinkommen der Pfarrei Grenzach und mochte durchſchnittlich per Jahr an Getreide 30 „Stück“ abwerfen.

einen Bestandtheil der Kirche bildende Beinhaus. Wahrscheinlich besorgte, seit so lange die Hilariuskapelle bei Bettingen bestand, der Bruder von St. Chrischona auch in der Hilariuskapelle den Gottesdienst.

Es muß beim gänzlichen Untergang des Stiftsarchivs in Sädingen unentschieden bleiben, ob die St. Chrischonakirche, wie das bei der Martinskirche und Hilariuskapelle wahrscheinlich ist, eine Stiftung des hl. Fridolin gewesen sei.

Die heilige Chrischona erlangte bald eine Berühmtheit als Helferin gegen Glieder- und Knochenkrankheiten, besonders auch gegen Zahnschmerzen. Ideal aufgefaßt ist sie Vorbild christlicher Frauentugend.

II. Schicksale seit der Zugehörigkeit zu Basel, zugleich seit der Reformation.

1. Uebernahme und Bau; die Chrischonameyer.

Im Jahr 1513 erwarb die Stadt Basel durch Kauf das Dorf Bettingen und das St. Chrischonawidem, nachdem wohl beide noch die Herren von Tegernau und den Markgrafen, den Herrn Antoni von Laufen, dann die Klarissinnen, dann die Truchsessin von Wolhusen zu Meistern gehabt.

Die von der Stadt Basel zur Verwaltung Verordneten nahmen dann sofort unter Aufsicht „der Herren der Drey“ den Bruder zu St. Chrischona in Eid und Pflicht, nahmen den kostbaren leeren Reliquienbehälter und den Inhalt des Opferstocks, welcher letzteren sie zu dem Ende nach Basel führen und nachher bei der Chrischonakirche wieder eingraben ließen, zu Handen. Allein Markgraf Christoph beschwerte sich, da ihm doch die Kastvogtei über St. Chrischona gehöre und St. Christiana als ein Filial von Grenzach anzusehen sei, (1514) über dieses Vorgehen Basels und rief im gleichen Jahr die Eidgenossen zu Schiedsrichtern an, mußte aber wohl von seinen Ansprüchen abstehen; doch ergriff im Jahr 1517 Markgraf Ernst Repressalien, indem er etliches Geld von St. Chrischona nicht herausgeben wollte und ein Schiedsgericht verlangte; er selbst stellte sein baldiges Kommen in Aussicht.

Mit merklicher Eile ging nun Basel daran, den für sich gewonnenen Wallfahrtsort zu Ehren zu bringen. Es belohnte den Bruder zu St. Chrischona für die Auslagen, die er für die Messe lesenden und predigenden Priester über die Festtage gehabt hatte, es erstellte bessere Wege, ließ eine Kostenberechnung für Neubau der Kirche aufstellen, bestellte bei der Seidenkrämerin, beim Schmied und beim Maler eine neue rosenrothe Fahne

von Arrisstoff mit seidenen Bändern zum Gottesdienst, und begann nun den Aufbau einer wirklichen Kirche, während vorher nur das Bruderhaus hier gestanden. * So entstand ein einfacher spät-gothischer nicht völlig stylgemäßer Bau mit einem Beinhaus beim Eingang und einer Treskammer beim Chor. Der Thurm erhob sich über dem Eingangsportal, ragte nur wenig über das Dach hervor und hatte keine Glocke und keinen Dachreiter. Die Quadersteine tragen Steinmezzeichen. Das Ganze war mit einer zinnengekrönten Mauer umgeben und durch zwei Portale verschließbar. Im Jahr 1516 war der Bau vollendet, wie jetzt noch der Spruch aus jener Zeit auf einer Bühnenleiste bei der Kanzel bezeugt:

„In dem Jahr da man zalt nach der Geburt des Herrn M und CCCC und im XVI Jor bin ich usbereit Got zuo Lob und der Erber leit.“

Das Chor enthält ein schönes, leider jetzt übermaltes, Sakramentshaus. Noch längere Zeit gehörte St. Chrißhona kirchlich zu Grenzach und der Gottesdienst wurde von dort aus besorgt, auch der Bettinger Zehnten für Grenzach bezogen; Anno 1514 und Anno 1538 wird Bettingen ein Filial von Grenzach genannt. Wann sich die kirchliche Ablösung Bettingens und der St. Chrißhonakirche von Grenzach und ihre Zugehörigkeit zur Pfarrgemeinde Riehen-Bettingen vollzogen hat, läßt sich nicht mehr genau feststellen.

Aber kaum war nun die Chrißhonakirche ausgebaut, so erschütterten die Thesen Luther's die Macht des Papstthums und es begann die Reformation des 16. Jahrhunderts. Im Kanton Basel wurde die Aenderung des Gottesdienstes in den Jahren 1528 und 1529 vollzogen, in Riehen, Bettingen und St. Chrißhona, durch den Pfarrer Ambrosius Kettenacker ** von Winterthur († 1541), und damals verschwand auch aus der Chrißhonakirche alles, was an die katholische Zeit erinnern konnte, so die neue Fahne, die Altäre, die Monstranzen, hl. Del, Weihwasser und ewiges Licht. Der Gottesdienst nahm eine schlichtere und ernstere Form an, und die Wallfahrten nahmen zusehends ab. Aus dieser Zeit stammt wohl das in dem „Liber Capitularis“ (Kirchenarchiv Basel, nun im Staatsarchiv Basel C V 16) unter Riehen (mit Wappen) Eingeschriebene:

* Siehe: G. Linder: Geschichte der Kirchengemeinde Riehen-Bettingen.

** Vergl. Gottlieb Linder: Ambrosius Kettenacker und die Reformation in Riehen-Bettingen. Ein neuer Beitrag zur Basler Reformationsgeschichte. Basel. Georg. 1883.

(lateinisch; hier übersetzt): „Niehen, große Pfarrei gleichen Namens, zu welcher das Dorf Bethigen und die Kirche der St. Christina hinzugekommen ist; in letzterer hat der Pfarrer von Niehen öfters wegen großen Zulaufs des Volks am ersten Tage (in prima feria) nach den großen Festen predigen müssen, damit der gefälschte Aberglaube, bei der Jungfrau die Genesung vom Zahnschmerz zu erlangen, vertrieben und die wahre Religion Christi den fremden Leuten verkündigt werde.“ Uebrigens galt lange der Glaube im Volk und wird jetzt noch erzählt, daß wer den Kopf in das Beinhaus auf St. Chrischona (wo nunmehr die Schusterwerkstätte ist) stecke, vom Zahnweh geheilt werde.

Im Jahr 1531 gab Vogt Brunner von Jnzlingen an die Kirche zu St. Chrischona jährlich 10 β .

Am 3. April 1535 wurde auf St. Chrischona eine Schnecke, d. h. eine Wendeltreppe abgebrochen.

Im Jahr 1538 wurde dem Vogt Brunner „sin gut so zugehörig Sant Christianen“ abgekündet, so sehr er erklärte, Meister Hans Kändler habe es ihm geliehen. Es scheint das sog. „Lolis Güetli“ gewesen zu sein, „Bruder lolins gut“, „sollen hundert Fuchart sein“.

Im Jahr 1541 wurde ein Handel des Kilchenpflegers von Niehen geführt mit Vogt Brunner von Jnzlingen wegen etlicher „Güter im Britzigerham bei St. Christianen“.

Der Kirchberain Niehen von 1569 enthält folgenden Aufschluß: „Es wird von einem Meyer zu St. Chrischonen jährlich gefordert: 1 π 25 β . Und ist doch nirgendwo im Verein verzeichnet. Doch hab' ich aufgesucht in den Heischrödeln von 100 Jahren her und finde, daß jederweilen die Meyer Solches erlegt; und wird in den ältesten Rödeln gesagt, daß sie es geben von St. Christianen.“ Dieselbe Erklärung im Jahr 1746.

1580 wird genannt Adam Stadler von St. Christianen, dessen Vater ist Rienhard Stadler von Bettingen, wahrscheinlich Chrischonameyer.

Das Jahr 1581 bietet uns den ersten Lehenbrief über das Chrischonagut bei dessen Verlehnung an Matern Schlup von Bettingen. Darin wird genannt das Gut, das ausgesteinert sei, dann die Behausung an St. Chrischona Kilchhof, welche hievor das Bruderhuß genannt, desgleichen Scheune, Stallung und Stall unterhalb der Behausung, so alles kurzverrugter Zit zue Wohnung eines Meigers, Lagerung der Früchte u. s. w. erbaut worden ist. Dies Alles wird dem Schlup und seinen Leibserben auf 10 Jahre verliehen. Dafür soll er geben: an das Deputatenamt

4 Viernzel Dinkel und 1 Viernzel Haber; dann der Kirche zu Niehen ein Pfund und fünfzehn Schilling, desgleichen der Kirche zu Grenzach ein Pfund und zehn Schillinge.

In demselben Jahr wird zum ersten Mal des Zehntenschuppens in Bettingen erwähnt.

Im Jahre 1591 wird das Chrischonagut auf fernere 10 Jahre an Hans Felgenhauer von Bettingen verlehnt unter ähnlichen Bedingungen wie 1581.

Im Jahr 1607 wurde Chrischonameyer Hans Graf-Walker. Bei diesem Anlasse wird geklagt, daß die Unterthanen zu Bettingen, „die jungen Früchten ihres Beliebens unterschiedlich orthen geschweint, welche Schweinung sich bis in 6 Fucharten anlaufe;“ die Bettinger gaben an, es sei ihnen vom Herrn Obervogt selig erlaubt worden. Auch hätten die Bettinger bisher sechs Geißen in die Chrischona-Waldungen getrieben. Dem neuen Meyer wurde bewilligt, daß er aus dem „vinken kämerli“ (?) neben der Stägen ein Stübli in seinen Kosten machen und unterhalten lasse. Es zeigte sich auch, daß die Zinse von 1600 bis 1603 noch rückständig waren.

Ein zweiter Lehenbrief für Graf legt demselben zum Bisherigen noch 10 \mathfrak{R} Geld zu zahlen auf.

Im Oktober 1633, im dreißigjährigen Krieg, haben die kaiserlichen Reiter in Bettingen geplündert, die Chrischonakirche aber inwendig vollkommen ruiniert. Ähnlich ging's im Jahr 1634, indem die Schweden das Blei von den Kirchenfenstern nahmen, um Kugeln daraus zu gießen.

Im Jahr 1641 wurde Chrischonameyer: Heinrich Frei von Arisdorf; in seinem Vertrag steht nichts mehr von Pflichten gegen die Pfarrer von Niehen und Grenzach. Im Jahr 1642 gab Heinrich Frei das Gut wieder ab, und an seine Stelle trat sein Bruder Matthias Frei.

Im Jahr 1642 wurde die Kanzel aufgerichtet, nachdem man vorher nur von einem Tisch aus gepredigt hatte; und im Jahr 1651 wird erwähnt, daß oft an einem Montag nach einem Festtage vom Pfarrer in Niehen auf St. Chrischona gepredigt werde.

Im Jahr 1668 wurde Chrischonameyer: Christen Eyhacher aus dem Thal Schangnau, Bernergebiets; Bedingungen wie 1641. Ferner kommen vor 1680, 22. August † Hans Ettiger, Meyer zu Chrischona —; Hans Hagner, Meyer bei St. Chrischona.

Ums Jahr 1680 wird im Pfarrarchiv Grenzach erwähnt, daß auch seit der Reformation der Pfarrer von Grenzach in der auf Baslergebiet stehenden Chrischonakirche gepredigt und die Grenzacher da den Gottes-

dienst besucht haben, nämlich am Ostermontag und am Pfingstmontag, das sei etwa vom Jahr 1644 an unterlassen worden, welche Unterlassung der Schreiber jener Zeilen nicht billigt.*

Im Generalkapitel von 1687 klagte der Pfarrer von Kiehen, daß oft Katholiken auf St. Chrischona opfern und zu diesem Zwecke durch die Fenster hineinsteigen, und erreichte Abhilfe durch bessern Verschuß u. dgl.

Die Wetterfahne auf dem Chor zeigt den Baselstab und die Jahreszahlen 1675 und 1840. R(=enovirt).

Im Jahr 1749 war Chrischonameyer: Heinrich Tschudin. Für ihn fand Verwendung statt, nachdem er im letzten Krieg in Rheinfelden angeblich wegen Zollumgehung gebüßt worden war, weil er einige Bauhölzer an einem Feiertag durch den Wyhlenbann geführt. († 21. September 1788, Heinrich Tschudi oder Chrischona-Heirech 88 Jahr). In der Kirchenrechnung 1751 wird aufgeführt: Materialien auf St. Chrischona: 6 R .

Vom 1. April 1764 bis 1. April 1770 und wieder durch Verlängerung des Vertrags, bis 1. April 1776 war Lehenmann Heini Vogt der Posamentier von Reigoldswil. Er hatte zu leisten: Bodenzins: 22 Bazen in die Kirche zu Kiehen, zwei Pfund nach Grenzach, und in das Brennerische Berain zu Bettingen: 1½ Brtl. Korn und 3 Schilling 6 Pfennig in Geld. Er soll die Steuer und alle übrigen Beschwerden ohne Schmälerung des Lehenzinses jährlich entrichten; alles „um den Lohn fahren“ ist ihm untersagt. Er hat jährlich dem Kirchmeyer zu Bettingen auf hl. Weihnacht 1 Brnzl. Korn zu liefern. Der Lehenzins beträgt jährlich 40 R ; wenn er die Aegerten um die Kirche herum wird in Stand gebracht haben, muß er mehr Zins geben.

Am 21. September 1764 wurde der Gemeinde Bettingen unter sichernden Bestimmungen erlaubt, ihr Vieh in dem Brunnen zu St. Chrischona zu tränken, wie bisher; finde sich aber bei Regenwetter Wasser in den „Gümpen“, so soll die Gemeinde das Vieh in den Gümpen tränken.

Anno 1765 wurde erlaubt, vier Zucharten schlechten Landes im Gselberg in Wald zu verwandeln, und Anno 1766 reklamirte Pfarrer Schönauer in Kiehen den Bodenzins vom Gselberg, nämlich vom Kirchmeier in Bettingen 6 Viertel Korn in den Kiehen Kirchberain.

Am 26. Juni 1772 wurde über die Aussteinung des „Wirbeli“, eines zu Chrischona gehörenden, ob Bettingen gelegenen Ackers, Bericht erstattet. Dieser Acker liegt, abgetrennt vom übrigen Gut, (Anno 1594:

* Vgl. Linder: Geschichte der Kirchgemeinde Kiehen-Bettingen pag. 90.

Wirbeler, außer einer Seite zeringsum ein Anwander), im Zusammenfluß dreier kleiner Thäler und hat wohl daher seinen Namen, vielleicht hatte er auch in der Chrißhonallegende eine Bedeutung, ähnlich wie das „Chrißhonabettli“, oder enthielt früher ein Heiligthum wie der Ort „Gluri“ bei Bettingen.

Ob die erstmalige Forderung des Zehntens von einem Stück Neben im Hackberg (Niehenbann) durch den Pfarrer von Grenzach auf St. Chrißhona Bezug hat, ist wahrscheinlich, aber nicht zu beweisen.

Im Herbste, Weinmonat 1792, hatte St. Chrißhona von österreichischen Freibeutern viel zu leiden; es wurden dem Pächter von denselben seine Schweine geraubt, und erst durch staatliche Verwendung konnten den Freibeutern Schranken gesetzt werden. Seit aber (1794) an den Grenzen Schutzsäulen mit dem Baselwappen (sog. Poteaux) aufgestellt wurden und 90 Mann wohl disziplinierten Berner Kontingents in Niehen und Bettingen Grenzwahe hielten, hatte der Ort Ruhe vor den Feinden.

Bei Aufnahme der Verzeichnisse der Staatsliegenschaften im Jahr 1798 wurde auch St. Chrißhona als Deputatengut, 80 Fucharten enthaltend, aufgeführt, darunter 36 Fucharten Nationalwaldung; es wurde erklärt, daß die Beamteten an diesem Gut kein Nutzungsrecht haben.

Mit dem Beginn des 19. Jahrhunderts beginnt auch die Verwahrlosung des Chrißhonagutes und der Verfall und Mißbrauch der Kirche und des Gottesackers, zunächst durch einen Ackerlehenmann. Schon 1805 wird berichtet, der Wald sei gut, das Haus schlecht, der „Kirchenacker“ und die Felder gegen den „nassen Grund“ schlecht. Und da sich Fridli Bertschmann von Bettingen, „alt Chrißhona-meier“, als Lehenmann meldete, wurde er als solcher bestellt und bezahlte nur 50 *fl.* Zins. Doch auch 1806 lauten die Berichte nicht günstig und, obschon allerlei reparirt wurde, kamen Gut und Kirche unter ihm nicht wieder in guten Stand. Sein Nachfolger Joseph Büchli zahlte jährlich Fr. 230, blieb 1813 mit drei Jahreszinsen im Rückstand; man erließ ihm sie wegen ausgehaltener Cinquartierung. Im Jahr 1814, als der Kirchmeier Schlup in Bettingen gestorben war, fragten die Deputaten nach dem von ihm benutzten Kirchmeiermättlein und nach seinen gehabtten Pflichten, hoben dann die Kirchmeierstelle als überflüssig auf und übergaben die Aufsicht über St. Chrißhona dem Holzbannwart Johannes Schluop, wofür ihm die Benützung der zwei Kirchmeiermättlein zugewiesen wurde. Von da an hatte der Lehenmann auf

St. Chrischona nicht mehr jährlich 1 Vierzel Korn an den Kirchmeier zu entrichten.

Im Jahr 1810 wurden die mit Einsturz drohenden 7 Schuh hohen Aufsätze auf der Kirchhofmauer (Zinnen) abgetragen.

Gleichzeitig mit Joseph Büchli wohnte auf St. Chrischona ein gewisser Meschlimann. Dem Büchli wurden 1815 Fr. 400 an die Kriegskosten bezahlt. Der Ofen war zersprengt, das Kirchendach vom Hagel zerschlagen, im Stalle fehlten Krippe und Bahre. Schon schien dem Lehenmann die Benützung der Kirche zum Gottesdienst am Pfingstmontag lästig. Fernerer Lehenmann: 7. März 1814: Joseph Uli, Josephs, Lehenmann zu St. Chrischona. 1. Mai 1815: begraben zu St. Chrischona: Rosina Wüterich, Hans Ulrich Leuenbergers von Lützelsflüh, gewesenen Lehenmanns auf dem St. Chrischonagut, Ehefrau, 46 Jahr.

2. Verkauf des Gutes.

Zunächst pachtete nun Ulrich Jakob, Besitzer der Au jenseits des Rheins, das Chrischonagut, dann kündete man ihm 1817 auf, verkaufte 1818 einen Theil an Jakob Bertschmann von Bettingen in Pratteln; auch der Wirbelacker wurde verkauft; schließlich kaufte den Rest Jakob Schaub von Bottmingen um 9000 Fr. Er hatte auch den Schlüssel zur Kirche und das Recht, 1 Bagen zu fordern, wenn er die Thüre für Solche öffnete, die bloß curiositätshalber und nicht wie die Katholiken zur Andacht dorthin kommen. Unter ihm erreichte Kirche und Gut den höchsten Grad der Verwahrlosung. In der Kirche war Vieh einlogirt, der einzige Bankrost war weggekommen, so daß zum Pfingstmontagsgottesdienst der Gemeinde Stühle von Bettingen hinaufgeschafft werden mußten. Die steinernen Tritte im Chor waren theilweise verschwunden, der Plättlein-Boden im Chor ruinirt und die Kanzel verschwunden; am Pfingstmontag wurde von Schaub jeweilen ein Tischlein mit Sesseln hingestellt; im Uebrigen war Alles gleichmäßig verwahrlost. Und so groß war die Verwahrlosung, daß, als Herr Brand, Besitzer des Hofgutes in Bettingen, der Gemeinde einen Platz zu einem eignen Gottesacker in der Nähe des Dorfes schenken wollte, Bettingen beschloß, lieber die Chrischonamauer auszubessern, um die Leichen vor den Schweinen zu schützen! Doch geschah damals diese Ausbesserung nicht, Bettingen vereinigte sich vielmehr 1829 zu einem gemeinsamen Gottesacker mit Riehen. In den 1830er Jahren kämpften und ruhten oft die Basler Kadetten um und in der Chrischonakirche.

Als nun die Klagen gegen Schaub sich häuften und er die ihm obliegenden Bauten nicht vollzog, vielmehr im Jahr 1847 ein Stallgebäude an der Kirchmauer errichtet hatte, und sich im Jahr 1835 durch Herrn C. F. Spittler ein Verein meldete um Ueberlassung der Chrichona, um dort eine Bildungsanstalt für nach Nordamerika bestimmte Schullehrer zu errichten, bewilligte die Regierung dieses Gesuch und überließ im Jahr 1840 dem Herrn Spittler allerlei Eisen und Holz und verschiedene alte Gegenstände aus dem Steinenkloster zur Wohnbarmachung des Thurmes und zur Wiederherstellung des Innern der Kirche auf des Vereins Kosten, wogegen der Staat wiederum Fr. 1000 für das Eindecken des Daches gab. Damals wurde der Taufstein aus der St. Peterkirche in Basel, der schöne Fischblasen zeigt, nach St. Chrichona geführt; er trägt die Inschrift: „Sordum Cordis lavacrum salutis cui lavat cui pastor aperitque regnum sic sacro lotis pateant superna mœnia fonte. Anno Sal. 10. May (ohne Jahresangabe). Zu deutsch: Wie das Waschbecken des Heils abwascht den Schmutz des Herzens (nämlich wem ihn der Hirte abgewaschen) und öffnet das Reich, so mögen denen, die mit dem hl. Quell gewaschen sind, die obern Pforten offen stehen. Im Jahre des Heils am 10. Mai.“ In das östliche Hofportal wurde damals ein steinernes Doppelwappen (Thurneyßen?) eingefügt, das auch von Basel stammt; auch wurden die Bühnenverzierungen im Chor erneuert und überhaupt Vieles, Stühle, Kanzel u. dgl. neu erstellt; die Bestuhlung durch Hrn. Spittler, dem auch vom Staate die Aufsicht über die Kirche übertragen wurde. Die Kanzel von 1839 wird von Pfarrer Wenf bezeichnet als „ein äußerst unförmliches Brettergefüge, das auf schwachen Pfählen ruhend in Ermanglung einer dazu führenden Treppe, mittelst einer Leiter bestiegen werden mußte,“ so daß sie der Pfarrer lieber nicht mehr bestieg, sondern von der zum Chor führenden Treppe aus predigte. Damals wurden wohl auch die alten schmucklosen Chorstühle entfernt, die sich nun im Keller des „Klösterli“ in Riehen befinden.

Nun kam die Kirche wieder zu Ehren und auch zur Verwendung, indem die „Pilgermissionsanstalt“ und die Bewohner des weiter unten stehenden Hauses, nun „Pilgerruh“ genannt, ihren regelmäßigen Gottesdienst darin feierten.

Der Antistes der Baselschen Kirche, Dr. Burckhardt, wachte gewissenhaft darüber, daß diese Gottesdienste in evangelischem Sinne und durch ordinirte Geistliche gehalten werden und dem Gottesdienst der Gemeinde keinen

Eintrag thun sollten; der Pfarrer der Gemeinde freilich war ihnen von vornherein günstig. Ein Beschluß des Kirchenrathes vom 26. Juni 1840 hat die kirchliche Seite der Sache förmlich geregelt (vide darüber Gesch. d. Kg. N.-B. pg. 164 ff). Das Opfer beim Pfingstmontaggottesdienst kam und kommt jeweilen den Hausarmen der Gemeinde Bettingen zu.

Zudem hatte sich der Staat im Jahr 1818, als das Chrischonagut Privateigenthum geworden, das Eigenthumsrecht über die Kirche vorbehalten und Vorsorge getroffen, daß die Fernsicht nach Süden nicht verbaut werden dürfe, und daß die Terrasse und der Thurm dem Publikum frei offen stehen sollen. Auch ist in dem Anno 1882 neu geschlossenen Vertrag mit der Pilgermissionsanstalt die Bestimmung aufgenommen worden: Der Kirchengemeinde Riehen-Bettingen bleibt das Recht gewahrt, die Chrischona-Kirche auch fernerhin zu gottesdienstlichen Zwecken zu benützen, ohne daß Seitens des Miethers eine Entschädigung hiefür beansprucht werden kann.

Die ersten Leiter der Pilgermissionsanstalt unter C. F. Spittler waren: Joseph Mohr, Aufseher der Bauten, und Gottlieb Schlatter, ein ordinirter Geistlicher aus St. Gallen, der Vorsteher; später Kaplan Schlienz, Inspektor Rappard, Pfarrer Glinz, Inspektor Harbeck.

Eine Zeitlang war in der Kirche ein trigonometrisches Observatorium, das Herr Professor Huber sel. errichtet hatte.

Anno 1840 wurde auf dem Dachboden der Kirche ein Lehrsaal erstellt und zwischen zwei hintern Kirchenpfeilern, wo früher bereits ein Abtritt gewesen, demselben ein kleiner Stall beigefügt.

Im Jahr 1859 kamen viele Beschwerden über den Pächter Emanuel Schaub. Es wurde nun der Vorschlag gemacht, daß er den „Kirchweg“, „sogen. Todtenweg“, der vom Wald her unter der Scheuer und dem Gottesacker vorbei durch den „Kirchacker“ führte, offen lasse, daß er den „Brunnweg“ einhege, als Zufuhr zu seinem Thalgut nur den Anno 1819 bewilligten Thalweg benütze, und daß er wegen Uebernutzung der „Kirchmatt“ und der circa 180 Ruthen im „Thal“ gebüßt werde. Der Beschluß lautete aber: Das Kirchen- und Schulgut verzichtet auf den laut Kaufbrief vom 30. Januar 1818 ihm zustehenden Kirchweg oder sogen. Todtenweg und erläßt die Entschädigung wegen Waldschaden und Uebernutzung, doch ist Schaub verpflichtet, die Abraumsteine zu entfernen, sowie er und alle seine Nachfolger verpflichtet werden, einen fahrbaren Weg von der Breite von 10 Schuh ab dem öffentlichen sogenannten Rührbergwege zu Kirche und Kirchhof in seinen Kosten zu erstellen und zu unterhalten. Emanuel

Schaub tritt auch an das Kirchen- und Schulgut den seinem Bruder Jakob im Kaufbrief vom 30. Januar 1818 eigenthümlich überlassenen Kommunikationsweg zum Brunnen (Brunnweg) wieder ab und übernimmt die Wegschaffung der Marchsteine. Für Waldschaden und Uebernutzung hat er Fr. 25 zu bezahlen. Dagegen wird ihm ein Wegrecht durch die Waldung bis zur Brunnquelle gestattet, wobei der Weg durch mit einem Kreuz bezeichnete Marchsteine zu bezeichnen ist.

Im Jahr 1850 wurde das Jahresfest der Armenanstalt Beuggen ausnahmsweise, wegen unruhiger Zeit, und auf besonders feierliche Art auf Chrißona gehalten.

Im Jahr 1859, im April, kaufte die Gesellschaft der Pilgermission das im Jahr 1817 vom Staat um Fr. 13,212 verkaufte Chrißonagut von den Erben des damaligen Käufers um Fr. 44,000, und vergrößerte im August das Lehenhaus. 1863 wurde die Kirchhofmauer reparirt, und 1864 erhielt die Gesellschaft vom Staat eine 408 Pfund schwere Glocke aus dem Kloster Klingenthal, welche aber Staatseigenthum bleibt, und das Holz zum Glockenstuhl. Freunde hatten auch eine Thurmuhre geschenkt. Zum Bau eines Dachreiters für die Glocke bewilligte der Staat Fr. 200.

Im Jahr 1871 verausgabte der Staat zur Herstellung des Platzes um die Kirche Fr. 500, wozu noch der äußere Abputz der Kirche kam, so daß die Gesamtkosten Fr. 1100 betragen.

Als im Jahr 1880 die Stützmauer der Terrasse zum Theil eingestürzt war, wurde sie theils auf Kosten der Gesellschaft, die für die Benutzung der Kirche weder Miethe noch Rekognitionsgebühr bezahlen mußte, theils auf Kosten des Staates reparirt, und die Ausgaben von 1843—1880 betragen Fr. 9637. 85, also durchschnittlich per Jahr Fr. 235. 07.

3. Gegenwärtiger Stand.

Der zu St. Chrißona gehörende Wald wurde von Alters her neben dem Kirchwald im „Maienbühl“ zur Beholzung des Pfarrers von Riechen verwendet, welcher damals 12 Klafter Holz und 1200 Wellen bezog. Im Verlauf wurde auch der Chrißonawald verkauft und zwar um Fr. 24,000 an die Gemeinde Bettingen. Nun gehören dem Staat nur noch 9 Aren und 45 Meter, nämlich die Kirche und der Kirchhof; die nördliche und die östliche Umgebung der Kirche ist von der Eigenthümerin des Landes, der Pilger-

missionsgesellschaft, resp. von Privaten mit Wohngebäuden, in den Jahren 1871, 1872, 1875, und mit Gebäuden für Oekonomie und Buchdruckerei bebaut worden. Unter der Terrasse hin, wo früher der Kirchweg durchging, sind Gärten angelegt. Schade, daß nicht 1—2 Fucharten in der Nähe der Kirche, gegen Süden hin, vom Staat behalten worden sind, um die Aussicht durchaus zu sichern! Im Jahr 1870 wurde auf Begehren Bettingens eine neue schöne Straße von Riehen nach Bettingen und St. Chrißhona gebaut und so der Besuch dieses Aussichtsortes sehr erleichtert. Bei diesem Anlasse wurde auch der Gottesacker in Stand gestellt, als eine Terrasse zur Aussicht und mit einem Rundsichtszeiger versehen. Die Pilgermissionsgesellschaft hat auch im Verlag von C. F. Spittler die ganze Rundsicht in mehreren Blättern aufnehmen und erscheinen lassen, ein Exemplar derselben befindet sich im Thurme, ein anderes im Pfarrarchiv Riehen-Bettingen. In der Sakristei befindet sich nun ein kleines Missionsmuseum; im alten Beinhaus eine Schusterwerkstätte und im Thurmeingang eine kleine Bibliothek. In neuester Zeit mußte die Gesellschaft ein neues Gebäude für Schlaffäle errichten, da der Staat die auf der Bühne der Kirche eingerichteten Schlaffäle aus Gründen der Sicherheit nicht mehr dulden konnte. Nach dem neuesten Miethvertrag vom 1. November 1882 hat die Pilgermissionsgesellschaft dem Staate einen Miethzins für die St. Chrißhonakirche zu zahlen. Im Wald nahe bei St. Chrißhona hat die Basler Gemeinnützige Gesellschaft durch ihre Verschönerungskommission einen „Rastort“ errichten lassen, bei welchem an schönen Sommerjontagen resp. auch in der Woche gewirthet wird.

An den Jahresfesten der Pilgermission sammelt sich viel Volk auf St. Chrißhona, wie einst zur Zeit der Wallfahrt; sie selbst sendet ihre Zöglinge in die Nähe und in die Ferne. Die Pilgermissionsanstalt zählte am Ende des Jahres 1884 66 Zöglinge. Ueber den Unterrichtsgang geben die Jahresberichte Aufschluß. Die äußere Tagesordnung gestaltet sich folgendermaßen: Im Sommer und Winter wird um 5 Uhr aufgestanden, strenge Schulzucht wie in alter Zeit müssen sie sich gefallen lassen, zu jeder körperlichen Arbeit im Haus und Waschhaus, in der Küche und im Keller, in Feld und Garten, in Stall und Scheune, müssen sie bereit sein, wobei Handwerker gewöhnlich auf ihrem Beruf Beschäftigung finden; während der Heu- und Erntezeit fällt der Unterricht ganz aus und die Feldarbeit nimmt alle Kräfte in Anspruch. Ferien hat die 4. Klasse gar nicht, die 3 obern nur 3 Wochen vor und nach dem Jahreschluß.

Schon um der hiſtoriſchen Erinnerung und der ſchönen Ausſicht willen, die St. Chriſchona bietet, thut Baſel gut, die St. Chriſchonakirche als Eigenthum zu behalten; aber auch die Zeit könnte kommen, wo dieſes Gebäude, das für Kriegszeiten auch als Bereitschaftslokal ſeine Bedeutung hat, wieder zu kirchlichen Gemeindegzwecken Verwendung finden wird.

4. Die Vermischung der Chriſchonalegende mit einer fremden Sage.

Wer von den Jeztlebenden von Jugend auf in der Nähe von St. Chriſchona gewohnt hat, dem ſchwebt beim Gedanken an St. Chriſchona wohl die Erinnerung an eine zweite Chriſchonasage vor, von der Niemand weiß, wann ſie entſtanden iſt. Wahrscheinlich aber beruht ſie auf einer Verwechslung oder Vermischung mit einer anderwärts heimischen Sage, nämlich mit der Sage von den drei Jungfrauen, die im badiſchen Pfirt ihre gemeinſame Grabſtätte haben. Durch Herrn Pfarrer Dorn ſel. in Weil, der dieſe Sage dichterisch bearbeitet hat, iſt ſie wohl auch erſt in den Volksmund übergegangen.* Schenken wir auch dieſer Stimme unſere Aufmerkſamkeit und laſſen wir theilweiſe den Dichter ſelbſt reden: („Die drei Schwestern, Margaretha, Chriſchona und Ottilia. Ein allemanniſches Gedicht von L. F. Dorn, Pfarrer in Weil.“ Baſel, Offizin von Felix Schneider (L. Geering). (Ich verdanke die Mittheilung dieſes Gedichtes der verwittweten Frau Pfarrer Dorn in Karlsruhe).

Auf dem Pfeffingerſchloß im Birſthale hauste ein finſterer Ritter, der drei liebliche Schwestern hatte:

Frummi Schwestere drei, henn bin em im Elterehus gwohnt;
 Sanft und mild, wie's Fräulene ghört, und anderſt as er gsinnt.
 Margreth het die einti, Chriſchone die anderi gheiße,
 Und der dritten ihr Nammen iſch gſi Ottilie, ſeit me.
 Mitt gar wit dervu weg, do henn drei anderi Heere,
 Ritter Franz und Kilian und Ruedi von Thierſtei,
 Schloß und Stammguet gha, die henn zu de Pfeffiger Fräuli
 Tieſi Lieb im Herze treit und henn ene dienet,
 Und ſin mengmol zuenene cho, uf d' Höldi, go werbe.
 D' Fräuli henn ene Ghör gſchenkt und ihr Liebi erwiedert.

Aber der alte Ritter von Pfeffingen haßte die Thierſteiner, doch ver-

* Vgl. die verſchiedenen Verſionen dieſer Sage ſchon bei Fecht: Die Großb. Badiſchen Amtsbezirke Waldſhut u. ſ. w. 1859. pg. 387, 445, 467. — (Chriſchona, Ottilia, Margaritha!)

barg er seinen Groll. Einmal auf der Jagd erschien ihm der Teufel in Gestalt eines Zwerges, und da der Ritter den Bösen zwang, ihm die Zukunft zu offenbaren, that der Letztere folgenden Ausspruch:

„Du, der Pfeffiger Heer, wirsch sinken in Ehren und Aseh;
 „Dini Schwesternen aber, die bauen ewige Hüser,
 „Und ihr Namme wird blibe, wenn diner lang scho vergesse,
 „Un die Gschlecht un di heimetli Schloß vu der Erde vertilgt isch!“

Diese Weissagung macht dem Ritter Sorge, und erzürnt faßt er einen grausamen Plan, die Weissagung zu nichte zu machen. Beim nächsten Besuch der Ritter empfängt er sie freundlich, läßt sie aber binden und vor den Augen der Geliebten enthaupten. Tiefbetrübt verlassen die Schwestern das Elternhaus und jede sucht sich einen Ruheort für die Seele, Margaretha die Anhöhe bei Binningen (St. Margarethen).

Ueber e Rhistrom ziehn die andere Bed mitenander,
 Und d'Chrißone die wendet si rechts und findt uff de Berge,
 Wit eweg vum irdische Gwüehl, hoch drüber erhabe,
 Dert e Plätzli so still und einsam, wu sie ihr Leid pflegt.
 Un d'Otilie goht no über d'Wiese do uff,
 Setzt si nieder un seit: „do will ich mi Lebe verbringe“.
 Dorum heißt's Otilie denn un Tüllige hütte
 Und jez baue si uff ihri heilige Stätte der Adacht,
 Remmen ihr Wohnig drinn und suchen ihr Trost us der Höchi.
 Gini cha zue der Andere seh; drumm stelle si z'Obe,
 Wie nes dunklet, e Licht an's Fenster.“

Endlich sterben sie, Eine nach der Andern, die Gotteshäuser bleiben,

„Aber der heilig Psalm tönt hütigstags no in alle,
 Gottes Wort spüest viele viele Hunderti no drin,
 Und im frumme Gibet suecht d'Seel ihr Friede no jeze;
 Und sie wird en, wie jez, in ferne Zite no finde —
 In den ewige Hüser; wie lang au 's Pfeffiger Schloß scho
 Stuck um Stuck verfalle un 's Gschlecht vom Ritter ver-
 tilgt isch.“

Wahrlich eine Sage, von der wir verstehen, daß sie dem Volke an's Herz gewachsen, wenn auch kein lokal-geschichtlicher Kern in ihr enthalten ist. Auf diese Sage beziehen sich auch die Worte, die ein gewisser Georg Gjellius in einem Gedichte über den Mayenfels bei Pratteln, wo er zu Gaste war, eingefügt hat:

„ . . . und wie auf einer Zinne
 Steht da eine von den drei Kapellen,
 Wo, aus ihren keuschen Zellen,

Fern von eines Mannes Fuß,
 Einen frommen Morgengruß
 Sich drei Heilige, drei Schwestern,
 Von den Bergen ringsumher
 Hell entgegentönten. Kritiker!
 Wagt es nicht, dies Märchen zu verlästern!"

Es hat sich Manches verändert auf jener Bergeshöhe, aber das „ewige Haus“ der Chrichona ist geblieben; noch immer ist es so, wie Joh. Peter Hebel die gesprächigen Marktweiber in der Stadt sagen läßt:

Und, wenn der Tag erwacht,
 was isch nit für e Pracht!
 Der lieb Gott, meint me, well selber cho,
 er seig scho an der Chrichone,
 „Chromet grüene Bohne“
 und chömm jöz enanderno.

Zulezt freilich wird es auch da einmal ergehen, wie der Metti aus dem Wiesenthal prophezeit:

. . Und 's Hus wird alt und wüest;
 Der Rege wäscht der's wüester alli Nacht,
 Und d'Sunne bleicht der's schwärzer alli Tag,
 Und im Bertäfer popperet der Wurm,
 Es regnet no dur d'Bühne abe, es pfist
 der Wind dur d'Chlimse! Drüber thuesch du au
 no d'Auge zu; es chömme Chindeschind
 und pleze dra. Z'lezt fuult's im Fundement,
 und 's hilft nüt meh. Und wenne nootno gar
 Zweitufig zehlt, isch Alles z'jemme feit,
 Und 's Dörfli sinkt no selber in si Grab.
 Wo d'Chilche stoht, wo 's Bogts und 's Heere Hus,
 goht mit der Zit der Pflueg.“ —

Doch bevor es soweit kommt, sei allen Freunden der Natur und der Geschichte das Grab der hl. Chrichona zu fleißigem Besuch empfohlen; es wirkt, namentlich am frühen Morgen besucht, Wunder der Verjüngung! —

(Univers. Bibl. Basel. Incunabel. citiert in Basilea sacra. 1658. pg. 28.)

Varia Sebastiani Brant Carmina.

Ad Sepulchrum beate Christiane prope Basileam S. Brant.

Posteaquam meritis plena est tua vita probatis

Christiane, o Christi sponse decora nimis:

Huc vel ab extremis, socias comitata, Britannis

Te Baſilea rapit: nunc locus ille tenet.
Ursula te portum Rheni ſubitura reliquit,
Martyrium petiit Sancta virago ſuum.
Hanc jaculo Gotthi manus impia morte peremit:
Vulnere non tactam te pia fata vocant.
Preripuit quia nam morbus te diva puella.
Martyr es ergo animo, dignaque laureola.
Indomiteque jugum pro te ſubiſcere juvence:
Ad montis donec te juga pertulerant.
Non locus alter erat tanta te virgine dignus:
Quam locus hic heremi, quam loca lecta tibi.
Alta fuit ſponſo conjunctaque mens tibi chriſto:
Alta igitur montis ſaxa ſepulta tenes,
Virginis inſtar habes Arabum quam collis inumbrat:
Monte ſuper Synai que Katherina cubat:
Quy nec Alexandri dignum ſervarier urbe:
Sic neque digna quidem te Baſilea fuit.
Scilicet aſſimilem deus ex hoc virginitatem
Indicio monſtrans illius atque tuam.
Utraque ſed menſam thalamos vel adire deorum
O ſecura nimis, o nimiumque potens.
Milia que comitum fuerant undena tuarum:
Jam tibi colludunt gramine in Elyſeo.
More puellarum legitisque hyacinthina ſerta:
Cunq̄ue croco, nardum, liliaque et violas.
Jam pater omnipotens nectar tibi dulce miniſtrat:
Et ſimul Ambroſiam grata alimenta deum.
Jamque agnum comitaris eum, que candida veſtit
Palla: ſuo ſparſa ſanguine purpureo.
Ut vitā fueras: ſic nominis emula chriſti:
Sic quoque cum ſponſo, ſponſa beata cubas.
Dicere te ſanctam, ſi non licet optima virgo:
Fölicem modo te chriſticolamque vocem.
Te fortunatam patriisque ſororibus equam
Crediderim: palma laureolaque parem.
Nil tibi deeſt, niſi pontificis manus atque voluntas:

Cetera dona tenes, cetera mira facis.
 Scit tamen et patitur sedes te sancta, beatam:
 Nomen abest, virtus et decor omnis adest.
 Sis tamen, o (quicquid deus et pia fata favebunt)
 Dum memor et nostri candida virgo. Vale. —

Bilder aus Baselland.

Von C. Schneider.*

1. Das Wurstmahl.

Die frühern Geschlechter unter dem Landvolke hatten weit mehr gemüthliche Familienanlässe und kleine häusliche Feste, als unsere heutige Generation. Nicht zu den letzten gehörten die Wurstmähler, die sogenannten „Mezgete“. Ich will versuchen, eine solche zu beschreiben, wie ich sie damals als Knabe bei meinen Vetterleuten in S..... mitgemacht habe. Zu diesen „Mezgete“ wurden Verwandte, Freunde und Nachbarn mit ihren Weibern, Söhnen und Töchtern eingeladen. Jedes Familienhaupt brachte unter dem Arm wenigstens eine Maß Wein mit, gewöhnlich Eigengewächs, vom Bessern. So war es Sitte; man wollte damit den Gastgeber theilweise entschädigen. War das Essen bereit, so wurden zuerst die Blutwürste, hauptsächlich das „Hündli“, der mit Blut gefüllte Magen des geschlachteten Schweines, aufgetragen. Nach diesen große Platten voll der herrlichsten Leber- und Bratwürste, auf denen ganze Haufen gebähte Brodschnitten und Zwiebeln lagen. Ja, meinte der Metzger, der Daniel Hänzi, die Zwiebeln müssen dabei sein, da sie sehr gesund sind. Der Metzger durfte bei diesen „Mählern“ nicht fehlen, weil er verschneiden (tranchiren) mußte. Dieser Daniel Hänzi war gar „ä Lustige“

* Aus Lebensleid und Lebensfreude. Wie sich ein armer Knabe durch die Welt schlagen mußte. Bilder aus dem schweizerischen Volksleben. Ein Buch für Jung und Alt. Von C. Schneider, Zürich. 1886. Th. Schröters Verlag. Preis 2 Fr.

Wir haben in dem angedeuteten Buche, aus dem wir drei Proben zum Abdrucke bringen, die Erinnerungen eines armen Schulmeisters von Baselland vor uns, der mit offenem Auge zu beachten gewohnt ist und in schlichter, kunstloser aber volksthümlicher und anheimelnder Weise zu erzählen versteht. Wir empfehlen das 224 S. starke Buch allen Freunden des Volkes auf's Angelegentlichste.